

# Leben hinter der Mauer

Ein Kind berichtet: „Als die Soldaten kamen, um unser Haus abzureißen, wurde mein Großvater geschlagen, meine Mutter weinte und mein Vater rauchte!“ – der Vater, der Beschützer, was hat er für uns getan? Nichts! Eindringlicher kann man das Trauma nicht beschreiben, dem Kinder ausgesetzt sind, wenn ihnen ihre Heimstätte genommen wird. Diese Geschichte erfuhr ich auf einer internationalen Konferenz zum Thema „Challenges of Trauma Counseling in Conflicted Areas“, die im Dezember 2009 in Bethlehem stattfand.

Von Andreas Grüneisen



Hausabriss in der Nähe von Bethlehem.

So hatte ich mir die Realität jenseits der Mauer in Palästina nicht vorgestellt – und auch die Berichte, die nach Deutschland gelangen, geben die Situation nur unzureichend wieder, in der die Menschen dort leben müssen. Hält sich doch bei uns hartnäckig die Vorstellung, sie seien alle Terroristen oder zumindest deren Sympathisanten.

Nach Angaben des israelischen Komitees gegen Hauszerstörungen (ICAH) gibt es allein in Jerusalem ca. 20.000 Abrissandrohungen für palästinensische Häuser; mindestens 24.000 Häuser sind bereits abgerissen worden. Warum? Die israelischen Behörden versuchen, im Ostteil der Stadt eine jüdische Bevölkerungsmehrheit herzustellen; deshalb bekommen Palästinenser grundsätzlich keine Baugenehmigung. Wenn also Palästinenser Kinder bekommen, sind sie gezwungen,

entweder in die Westbank abzuwandern oder ohne Genehmigung zu bauen, und da niemand freiwillig Jerusalem verlässt, wo die Arbeitsmöglichkeiten besser sind

als hinter der Mauer in der Westbank bekommen alle diese „illegalen“ Häuser oder Anbauten eine Abriss-Ankündigung. Durchgeführt wird eine solche Aktion völlig überraschend; das bedeutet, dass die Männer morgens zur Arbeit gehen, die Kinder in die Schule – und wenn sie mittags nach Hause kommen, ist das Haus möglicherweise nicht mehr vorhanden.

In dieser Zeit des angedrohten aber noch nicht durchgeführten Abrisses sind besonders die Kinder in ständiger Erwartungsangst – das Haus ist kein Schutz und Sicherheits-Raum mehr. Das verdeutlicht die Geschichte einer Familie, deren siebenjähriger Sohn plötzlich in der Schule in seinen Leistungen absackte; als der Lehrer daraufhin die Eltern besuchte und mit ihnen sprach, stellte sich heraus, dass der Junge in seiner Schultasche keine Schulbücher sondern seine Spielsachen aufbewahrte. Der Grund war einfach zu finden: Der Junge hatte ein Gespräch seiner Eltern über die Situation belauscht und trug seitdem seine Spielsachen mit sich, um nicht alles zu verlieren, wenn er nach Hause käme und das Haus wäre nicht mehr da.

Auch Maurice Younan, Mitarbeiter der deutschen Schule in Beit Jala bei Bethlehem, einer deutschen Missionsgründung des 19. Jahrhunderts, sagt uns: Das Hauptproblem der Schule ist Traumatisierung der Kinder. „Eigentlich sind alle, die hier leben, traumatisiert, denn das Leben ist ein einziges Trauma.“

ANZEIGE